

# »Am Ende dieser Tage sprach Gott zu uns durch seinen Sohn« (Hebr 1, 2).

Die Endgültigkeit der Offenbarung

Von Josef Kreiml, St. Pölten

»Was der Mensch so braucht:  
Wurzeln und Flügel«<sup>1</sup>

Olaf Scheuring (1953–2009)

## 1. Die Eingangsverse des Hebräerbriefes

In den Eingangsversen des Hebräerbriefes (Hebr 1,1–2: »Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn«) wird »mit der sofortigen Feststellung eines fundamentalen theologischen Satzes ein christologischer Traktat eröffnet«.<sup>2</sup> Formgeschichtlich kann man dabei von einem *Exordium*, dem Eingang einer Rede, sprechen. Mit seinem Exordium gibt der Verfasser des Briefes »eine erste Intonation der theologischen Grundgedanken seines Schreibens«.<sup>3</sup> Gott ist »der redende Gott« (vgl. auch Hebr 12,25). Dass Gott ohne jedes schmückende Beiwort als der *redende* Gott (*ho theos laläsas*) prädiiziert wird, weist darauf hin, dass »dies der ausschließliche Modus seiner Selbsterschließung in Vergangenheit und Gegenwart ist. Man sucht und findet ihn nicht in der Natur, im religiösen Zauber, nicht in kultischer Weihe. Gott begegnet nur im geschichtlich vermittelten Wort.«<sup>4</sup>

Zweierlei ist dabei theologisch wichtig: Offenbarung ist zu verstehen als werthaft sich ereignender Akt des Aus-sich-Heraustretens Gottes. Im Unterschied zum griechischen *legein* (übersetzt: erzählen, sagen, schildern, ausführen), das zwingend nach dem Was des Gesagten fragen lässt, hebt das griechische *lalein* auf das Sprechen im Gegensatz zum Schweigen ab. Es genügt, *dass* Gott redet und nicht schweigt. Die »Worte Gottes« (Hebr 5,12) sind als das als Heilsgeschichte alten und neuen Bundes sich vollziehende Handeln Gottes, nicht als seine Einzelsprüche zu

<sup>1</sup> O. Scheuring, unerhört das leben. Gedichte. Hg. v. Elfriede Irrall, Weitra o. J. (2011 bzw. 2012), 37.

<sup>2</sup> Erich Gräßer, An die Hebräer. 1. Teilband. Hebr 1–6. (EKK 17/1), Zürich 1990, 47. – Gräßer übersetzt die Verse so: »Nachdem Gott in früheren Zeiten auf vielfältige und vielgestaltige Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er an diesem Zeitenende zu uns durch (den) Sohn geredet« (ebd.). – Vgl. auch Gudrun Holtz, Besser und doch gleich – Zur doppelten Hermeneutik des Hebräerbriefes, in: Kerygma und Dogma 58 (2012), 159–177, hier 161.

<sup>3</sup> E. Gräßer, An die Hebräer (Anm. 2), 48. – Vgl. den antithetischen Parallelismus: Gott hat gesprochen: einst durch die Propheten, jetzt durch den Sohn; einst zu den Vätern, jetzt aber zu uns; einst viele Male und auf vielerlei Weise, jetzt in der Endzeit.

<sup>4</sup> E. Gräßer, An die Hebräer (Anm. 2), 50.

verstehen.<sup>5</sup> Das »geredete Wort« (Hebr 2,2) ist als solches für den auf Anruf geschaffenen Menschen heilsames Wort. Noch deutlicher: »Das Heilsgeschehen als solches ist Logos.«<sup>6</sup> Der Verfasser des Hebräerbriefes stellt sich gleich zu Eingang als ein ausgesprochener Vertreter einer Theologie des Wortes dar. Für ihn ist die Verbindung von Wort und Heil entscheidend. Die Gleichheit des Verbs *lalein* in Beziehung auf »beide Ökonomien« bindet Alten und Neuen Bund innerlich zusammen – und zwar im Verhältnis von prius und post, von Grund und Folge, Vorbereitung und Vollendung. Die Perspektive des Hebräerbriefes ist die komparative von Entsprechung, Andersartigkeit und Überbietung.<sup>7</sup> Mit dem »Damals« und »Jetzt« ist eine qualitative Differenz der Zeiten vor Augen gestellt. Der Sohn ist die abschließende Offenbarung des Wortes Gottes. Der Logos Christi (vgl. Hebr 6,1) ist selber das eschatologische Heilsergebnis, mit dem das Heil seinen Anfang nahm (vgl. Hebr 2,3). »Das Reden Gottes im Sohn ist nicht mehr eine austauschbare Form seiner Selbstkundgabe, sondern die absolut gültige.«<sup>8</sup> Der Sohn verbürgt reales Heil.

Die Pointierung ist nicht dieselbe wie im Johannes-Prolog: Die Identifizierung von Sohn und Logos wird hier nicht direkt vorgenommen. Dennoch ist der Johannesprolog sachlich die nächste Parallele. Denn die Aussage »ich und der Vater sind eins« (Joh 10,30; vgl. mit Hebr 1,8, wo der Sohn mit Gott identifiziert wird) ist der beide Prologe (Joh und Hebr) verbindende Gesichtspunkt. Hier wie da – wie auch in Röm 1,3 f – gilt für das Heilshandeln Gottes »in Christus« überhaupt: Der Sohn ist das Handeln des Vaters. Das erste Prädikat qualifiziert den Sohn zunächst eschatologisch als »Erben von allem«, das zweite – protologisch – als Schöpfungsmittler (Hebr 1,3). Aus der eschatologischen Königsstellung Christi wird die protologische Herrschaftsstellung vor aller Zeit gefolgert. Anders gesagt: »Die Präexistenzvorstellung ergibt sich aus dem eschatologischen Christusglauben – nicht umgekehrt.«<sup>9</sup> Ihr Sinn ist, die Einheit von Schöpfung und Erlösung festzustellen.

## *2. Christus, die eigentliche Offenbarung Gottes. Zum Verhältnis von Offenbarung, Schrift, Glaube und Kirche*

Offenbarung umfasst das gesamte Sprechen Gottes zum Menschen und sein gesamtes Handeln am Menschen. Offenbarung meint eine Wirklichkeit, von der die Schrift Kunde gibt, die aber die Schrift nicht einfach selber ist. Die Offenbarung überschreitet die Schrift im selben Maß, in dem die Wirklichkeit die Kunde von ihr überschreitet. Schrift ist Materialprinzip der Offenbarung, aber sie ist nicht die Of-

<sup>5</sup> Vgl. ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 51–53.

<sup>8</sup> Ebd., 56.

<sup>9</sup> Ebd., 57.

fenbarung selbst.<sup>10</sup> Offenbarung wird immer und nur da Wirklichkeit, wo Glaube ist. Der Nichtglaubende (vgl. 2 Kor 3) kann wissen, was in der Schrift steht, aber er ist nicht der Offenbarung teilhaftig geworden. Offenbarung ist erst da angekommen, wo außer den sie bezeugenden materialen Aussagen auch ihre innere Wirklichkeit selbst in der Weise des Glaubens wirksam geworden ist. Insofern gehört in die Offenbarung bis zu einem gewissen Grad auch das empfangende Subjekt hinein, ohne das die Offenbarung nicht existiert. Man kann Offenbarung nicht in die Tasche stecken wie ein Buch, das man mit sich trägt. Offenbarung ist eine lebendige Wirklichkeit, die den lebendigen, glaubenden Menschen als Ort ihrer Anwesenheit verlangt.

Offenbarung überschreitet die Schrift in einer doppelten Richtung: Nach oben hin reicht sie als Wirklichkeit von Gott her immer ins Tun Gottes hinein. Als Wirklichkeit, die sich im Glauben auf den Menschen hin zuträgt, reicht sie auch nach der anderen Seite hin über das vermittelnde Faktum Schrift hinaus. Die in der christlichen Offenbarung sich ereignende Wirklichkeit ist nichts und niemand anders als Christus selbst. Er ist im eigentlichen Sinn die Offenbarung (vgl. Joh 14, 9: »Wer mich sieht, sieht den Vater«). Demnach ist Offenbarungsempfang gleichbedeutend mit dem Eingehen in die Christus-Wirklichkeit, aus dem jener Doppelsachverhalt hervorgeht, den Paulus wechselweise mit den Worten »Christus in uns« und »wir in Christus« beschreibt. Gegen das protestantische sola scriptura-Prinzip ist einzuwenden, dass allein die Christuswirklichkeit »suffizient« ist. Der Offenbarungsempfang, in dem uns die Christuswirklichkeit zugeeignet wird, heißt in der Sprache der Bibel »Glaube«. Für das Neue Testament ist Glaube gleichbedeutend mit Christuseinwohnung. Die Heilige Schrift setzt Offenbarungsgegenwart mit Christusgegenwart ineins.<sup>11</sup>

Christusgegenwart finden wir in der Schrift wiederum doppelt bezeichnet: Sie erscheint einerseits identisch mit dem Glauben (vgl. Eph 3,17), in dem der einzelne Christus begegnet und in ihm in den Wirkraum seiner rettenden Macht eintritt. Sie verbirgt sich aber auch unter dem paulinischen Wort vom »Leib Christi«, welches ja besagen will, dass die Gemeinde der Gläubigen – die Kirche – das An-Wesen Christi in dieser Welt darstellt, in das er die Menschen hineinversammelt, durch das er sie seiner machtvollen Gegenwart teilhaftig macht. Glauben ist Eintreten in das Anwe-

<sup>10</sup> Vgl. zum Folgenden Joseph Ratzinger, Ein Versuch zur Frage des Traditionsbegriffs (1965), in: ders./Benedikt XVI., Wort Gottes. Schrift – Tradition – Amt. Hg. von Peter Hünermann und Thomas Söding, Freiburg 2005, 37–81; auch J. Ratzinger, Bemerkungen zum Schema »De fontibus revelationis« (Vortrag vom 10. Oktober 1962 vor den deutschsprachigen Bischöfen in der »Anima« in Rom), in: Rudolf Voderholzer u. a. (Hg.), Mitteilungen. Institut Papst Benedikt XVI. Jahrgang 2, Regensburg 2009, 36–48.

<sup>11</sup> Vgl. auch Rudolf Voderholzer, Bibel und Koran: zwei verschiedene Welten. Warum das Christentum keine Buchreligion ist: Unterschiede beim Offenbarungsglauben, in: Die Tagespost Nr. 124/16.10.2001, 3; außerdem J. Ratzinger, Rez. von: Alexander Gerken, Offenbarung und Transzendenzerfahrung. Kritische Thesen zu einer künftigen dialogischen Theologie, Düsseldorf 1969, in: ThRv 67 (1971), Sp. 11–14: Ratzinger verweist dabei auf »die personale Qualität eines im Dialog von Ich und Du lebenden Glaubens« (Sp. 13). Gerken treibt – so Ratzinger – Fundamentaltheologie in einem ursprünglichen und beispielhaften Sinn, indem er »kritisch um die Frage des eigentlichen Zugangs zum Christlichen und seines Ortes im Ganzen der dem Menschen erschlossenen Wirklichkeit sich müht« (Sp. 14). – Vgl. auch J. Ratzinger, Rez. von: Hans Waldenfels, Offenbarung. Das Zweite Vatikanische Konzil auf dem Hintergrund der neueren Theologie, Freiburg 1969, in: ThRv 67 (1971), Sp. 282 f.

sen Christi, in die anwesende Christuswirklichkeit, von der die Schrift zeugt, die aber die Schrift selbst nicht schon schlechterdings *ist*. Daraus ergibt sich dann, dass Offenbarungsgegenwart wesentlich mit den Wirklichkeiten »Glaube« und »Kirche« zu tun hat, die beide ihrerseits – wie nun sichtbar wird – eng miteinander zusammenhängen. Das führt wieder zurück zu dem eingangs Gesagten, dass Offenbarung die Schrift in doppelter Richtung überschreitet: in Richtung auf Gott hin und in Richtung auf den empfangenden Menschen hin.

In seiner Habilitationsschrift über Bonaventura hat Joseph Ratzinger gezeigt, dass Offenbarung in der Sprache des hohen Mittelalters immer ein Aktbegriff ist. Das Wort »Offenbarung« bezeichnet »den Akt, in dem Gott sich zeigt, nicht das objektivierte Ergebnis dieses Aktes.«<sup>12</sup> Zur Offenbarung gehört vom Begriff selbst her ein Jemand, der ihrer inne wird. Diese bei seinen Bonaventura-Studien gewonnenen Einsichten sind für Ratzinger später beim konziliaren Disput über Offenbarung, Schrift und Überlieferung »sehr wichtig geworden.«<sup>13</sup> Offenbarung liegt der Schrift voraus und schlägt sich in ihr nieder, ist aber nicht einfach mit ihr identisch. Zur Schrift gehört das verstehende Subjekt Kirche. Nach dem Zweiten Weltkrieg war besonders das Verhältnis von Heilsgeschichte und Metaphysik in den Brennpunkt des theologischen Interesses gerückt. Offenbarung wurde nun als Selbsterschließung Gottes auf einem Weg geschichtlichen Handelns gesehen. Heilsgeschichte galt als zentrales Element dessen, was Offenbarung ist. Die Frage nach dem Wesen der Offenbarung und ihrer Vergegenwärtigung, die seine Habilitationsschrift geprägt hat, ist – so Benedikt XVI. 2009 – heute »vielleicht sogar noch dringlicher geworden.«<sup>14</sup>

### 3. Die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus

#### a) Das Verständnis von »Offenbarung«

»Offenbarung« ist die zusammenfassende Bezeichnung für das im Alten und Neuen Testament bezeugte geschichtliche Heilswirken Gottes, das seinen Höhepunkt im Christusereignis hat. Die Offenbarung in Jesus Christus erschließt dem Glaubenden die Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes als das Geheimnis der Liebe, die Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist selbst ist.<sup>15</sup> Unter den erkenntnistheoretischen

<sup>12</sup> Joseph Kardinal Ratzinger, *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977)*, Stuttgart 1998, 84.

<sup>13</sup> Ebd. – Vgl. auch J. Ratzinger, *Offenbarungsverständnis und Geschichtstheologie Bonaventuras. Habilitationsschrift und Bonaventura-Studien*. (JRGS, 2), Freiburg 2009; außerdem J. Kreiml, *Rez. von: Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften. Bd. 2*, Freiburg 2009, in: FKTh 28 (2012), 76 f und Ralph Weimann, »Dei Verbum« und die Frage nach der Rezeption, in: Michaela C. Hastetter u. a. (Hg.), *Symphonie des Wortes. Beiträge zur Offenbarungskonstitution »Dei Verbum« im katholisch-orthodoxen Dialog*. Festgabe des Neuen Schülerkreises zum 85. Geburtstag von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI., St. Ottilien 2012, 57–71.

<sup>14</sup> Benedikt XVI. in seinem Vorwort zu: J. Ratzinger, *Offenbarungsverständnis und Geschichtstheologie Bonaventuras. Habilitationsschrift und Bonaventura-Studien* (Anm. 13), 5–9, hier 9.

<sup>15</sup> Vgl. zum Folgenden Gerhard Ludwig Müller, *Offenbarungstheologische Erkenntnislehre*, in: ders., *Katholische Dogmatik. Für Studium und Praxis der Theologie*, Freiburg 8. Aufl. 2010, 1–103, hier 45–50.

Bedingungen der neuzeitlichen Subjektphilosophie und ihrem Problem der Subjekt-Objekt-Spaltung haben sich zwei mögliche Grundkonzeptionen von Offenbarung herausgebildet.

Um die Objektivität der Offenbarung gegen subjektive Vereinnahmung zu sichern, wird die Offenbarung – in der instruktionstheoretischen Interpretation des Ersten Vatikanums – als ein System von Wahrheitssätzen verstanden, die durch die Autorität Gottes verbürgt sind bzw. positiv in der Bibel oder durch das Lehramt vorgetragen werden. Die Vernunft muss sich in einem Akt des Gehorsams der Offenbarung unterwerfen. Die Gefahr einer solchen Sichtweise besteht darin, das Glaubensverständnis intellektualistisch zu verengen (z. B. in der protestantischen Orthodoxie, in der katholischen Barockscholastik und Neuscholastik). Verbunden damit ist auch die Gefahr einer »Zwei-Stockwerks-Theorie« des Verhältnisses von Natur und Gnade bzw. von Vernunft und Glaube. Als philosophische Bezugsebenen dieses Ansatzes sind der Supranaturalismus, der philosophische Rationalismus und die Essenzmetaphysik zu nennen.

Im kommunikationstheoretischen Verständnis des Zweiten Vatikanums interpretiert man Offenbarung nicht als ein System von Satz Wahrheiten, sondern als Ereignis einer Subjekt-Subjekt-Beziehung. Der Glaube gründet in einer ursprünglichen Realitätserfahrung und einer personalen Begegnung mit Gott in seinem Wort und Wirken. Das Apriorische des endlichen, vernunftbegabten Subjekts beschränkt sich auf die Möglichkeit, grundsätzlich Hörer eines Wortes Gottes zu sein. Somit schreibt die menschliche Subjektivität der Offenbarung nicht die Formen und Regeln vor. Die Vernunft nimmt vielmehr von der Offenbarung selbst deren Inhalt und Form entgegen, aber in der Weise, wie sich endliche Vernunft vollzieht, d. h. in einem unlösbaren Ineinander von Apriorität und Aposteriorität, von Geist und Sinnlichkeit. Die vom Menschen her unzugängliche Unmittelbarkeit Gottes wird von Gott selbst her zugänglich auf der Ebene der geschichtlichen Vermittlung. Und weil umgekehrt der Mensch zu einer personalen Unmittelbarkeit Gottes nur kommen kann in Vermittlung aller seiner geistigen Inhalte (Leiblichkeit, Geschichtlichkeit, Sozialität), ereignet sich die gott-menschliche Begegnung dialogisch und geschichtlich. Gerade so erreicht die gott-menschliche Begegnung die dem Begriff der Offenbarung angemessene Kategorie der »Begegnung von Personen«.

Offenbarung und ihre Erkenntnis beruhen also auf einer doppelten Vermittlung: 1) von Gott her, indem seine Unmittelbarkeit sich in der geschichtlichen Vermittlung ereignet; und 2) vom Menschen her, insofern dieser durch die von Gott selbst realisierte Vermittlung die Unmittelbarkeit zu Gott als Person erreichen kann. Als Bezugsphilosophie entspricht dem kommunikationstheoretischen Verständnis der Offenbarung die Metaphysik der Geschichte mit ihren Grundkategorien (Ereignis, Person, Dialog, Begegnung und Kommunikation).

Wie aber kommt der Mensch zum Glauben, dass in der biblisch erzählten und von der Kirche bezeugten Geschichte Gott selbst am Werk war? Der Mensch trifft auf eine Gemeinschaft von Menschen (oder gehört vielleicht von Kindheit an zu ihr), die sich durch den Glauben an Jesus von Nazareth konstituiert. Durch sie hört der einzelne Mensch von Jesus, in dem sich die messianische Selbstverheißung Jahwes an sein

Volk endzeitlich, geschichtlich real und eschatologisch erfüllt und vollendet hat. Schenkt der Mensch der von den ursprünglichen Zeugen des Geschehens an ununterbrochen und ungeschmälert in der Kirche (bis heute) verkündeten Botschaft Glauben, so darf er auch annehmen, dass die Überlieferung, die sich in den kirchlichen Grundvollzügen manifestiert, ihn nicht bloß in einer subjektiven Erinnerung an eine ferne historische Person belässt. Der Inhalt der Überlieferung ist vielmehr identisch mit ihrem Träger und Subjekt: den auferstandenen und in seiner Kirche durch Wort und Geist lebendigen Jesus Christus. In der Vermittlung der Kirche begegnet mir Christus selbst als lebendige Person; durch sie trete ich in die Unmittelbarkeit zu Gott. D. h. Gott selbst spricht mich in Jesus Christus inmitten des Überlieferungsprozesses der Kirche unmittelbar an. Die Offenbarung ist ein geschichtliches Ereignis, das durch die Überlieferung der Kirche beim glaubenden Menschen ankommt.<sup>16</sup>

Unter dem Einfluss einer neueren Philosophie der Freiheit (jenseits des Subjekt-Objekt-Dualismus) und mit den neueren Kategorien des Personalen, Dialogischen, Sozialen und Geschichtlichen hat das Zweite Vatikanum die Offenbarung unter dem leitenden Gesichtspunkt der »Selbstmitteilung Gottes als Wahrheit und Leben« gefasst.

Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes heißt – so die Dogmatische Konstitution »Dei Verbum« (Nr. 2) – Folgendes: »Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14f) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen. ... Die Tiefe der durch diese Offenbarung über Gott und über das Heil des Menschen erschlossenen Wahrheit leuchtet uns auf in Christus, der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist.«

Durch die Fassung der Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte wird die altbekannte Differenz zwischen essentiellen, immer gültigen Wahrheiten jenseits der Geschichte und zufälligen historischen Fakten (vgl. die Positionen Lessings und Kants) überwunden. Das ewige Wort, das Gott ist, ist im Menschen Jesus von Nazareth ins Hier und Heute dieser Welt und unter die Bedingungen menschlicher Erfahrungen eingetreten. Gott bestimmt sein Verhältnis zur Geschichte nicht in rein negativer Abgrenzung, sondern gerade durch seine Freiheit, indem er sich im Medium der Geschichte als er selbst nahebringt in einem freien Subjekt der Geschichte (Jesus von Nazareth). Wo der Mensch die definitive und eschatologische

---

<sup>16</sup> Vgl. auch meine Habilitationsschrift: Josef Kreiml, Die Selbstoffenbarung Gottes und der Glaube des Menschen. Eine Studie zum Werk Romano Guardinis. (Münchener Theologische Studien, II/60), St. Ottilien 2002 und Josef Seeanner, Größere Vertrautheit mit dem Wort Gottes. Das Nachapostolische Schreiben »Verbum Domini« über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche, in: J. Kreiml (Hg.), Neue Ansage des Glaubens. Papst Benedikt XVI. und das Projekt der Neuevangelisierung. (Schriften der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten, 3), Regensburg 2012, 75–91.

Präsenz der Selbstmitteilung Gottes als Wahrheit und Leben in Jesus von Nazareth erkennt und anerkennt, teilt Gott sich ihm unmittelbar mit und lässt sich vom Menschen als sein Schöpfer, Erlöser und Vollender annehmen.

Die Selbstvermittlung Gottes in der Geschichte hat ihren Höhepunkt dort, wo das Wort selbst Fleisch, Geschichte, menschliche Freiheit geworden ist (vgl. Joh 1,14.18). Die unmittelbare Präsenz Gottes als Gnade und Wahrheit in geschichtlicher Vermittlung hat einen menschlichen Namen: Jesus, der aus dem Herzen des Vaters die Selbstausslegung Gottes vollzogen hat. Jesus Christus ist das Ereignis der Einheit von Unmittelbarkeit und Vermittlung sowohl in der Bewegung Gottes zur Welt als auch in der antwortenden Bewegung der Welt zu Gott hin. Der Mensch Christus Jesus ist der einzige Mittler zwischen Gott, dem einen, und den Menschen (vgl. 1 Tim 2,5).

### **b) Die Offenbarung des »einzigem Sohnes vom Vater« und des Mittlers des Neuen Bundes**

Von den menschlichen Trägern der Offenbarungsgeschichte, den Propheten, unterscheidet sich Jesus Christus nicht nur graduell, sondern wesentlich. Der unendliche Abstand zwischen dem anvertrauten Wort Gottes und den menschlichen Mittlern ist bei ihm überwunden. Ihm ist das Wort Gottes nicht nur zur Verkündigung übergeben. Jesus ist in seiner Person, in seinem Sein und in seinem Geschick das Ereignis der Offenbarung selbst. Jesus Christus ist aber nicht nur die definitive Präsenz der Selbstoffenbarung Gottes. Er ist auch von seiten der Menschheit her die volle Verwirklichung der menschlichen Antwort in Freiheit, Gehorsam und Hingabe. Jesus ist der »Urheber und Vollender des Glaubens« (Hebr 12,2).

Das Wort vom Abschluss der »Offenbarung in Christus« ist dann richtig begriffen, wenn die Offenbarung nicht informationstheoretisch verstanden wird. Es geht in der Offenbarung um die endgültige Vermittlung der personalen Nähe Gottes in ihrer geschichtlichen Gestaltwerdung. Deshalb wird nicht irgendeine Epoche verabsolutiert. Es ist Jesus Christus, der als Person der Mittler ist, der einzige und ewige Mittler zwischen dem einen Gott und den Menschen; er kann deshalb nicht mehr überboten werden. Die Offenbarung liegt nicht wie ein erratischer Block inmitten der Geschichte. Sie ist in der historischen Gestalt Jesu geschichtlich definitiv fassbar. Aber sie ist auch präsent im lebendigen Verhältnis zu ihm als dem erhöhten Herrn. Die Kirche bleibt immer im Gespräch mit dem *gegenwärtigen* Christus. Er führt sie auf dem Weg der stetigen Umsetzung der Selbstmitteilung Gottes in die Person des glaubenden Menschen.

Zur christologischen Mitte und Grundlage der in Christus abgeschlossenen und für ein tieferes Verstehen und die persönliche Aneignung aufgeschlossenen Offenbarung bekennt sich das Zweite Vatikanum in »Dei Verbum« (Nr. 4): Gott »hat seinen Sohn, das ewige Wort, das Licht aller Menschen, gesandt, damit er unter den Menschen wohne und ihnen vom Innern Gottes Kunde bringe (vgl. Joh 1,1–18). Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, als >Mensch zu den Menschen< gesandt, >redet die Worte Gottes< (Joh 3,34) und vollendet das Heilswerk, dessen Durchführung der Vater ihm aufgetragen hat (vgl. Joh 5,36; 17,4). Wer ihn sieht, sieht auch

den Vater (vgl. Joh 14,9). Er ist es, der durch sein ganzes Dasein und seine ganze Erscheinung, durch Worte und Werke, durch Zeichen und Wunder, vor allem aber durch seinen Tod und seine herrliche Auferstehung von den Toten, schließlich durch die Sendung des Geistes der Wahrheit die Offenbarung erfüllt und abschließt und durch göttliches Zeugnis bekräftigt, dass Gott mit uns ist, um uns aus der Finsternis von Sünde und Tod zu befreien und zu ewigem Leben zu erwecken. Daher ist die christliche Heilsordnung, nämlich der neue und endgültige Bund, unüberholbar, und es ist keine neue öffentliche Offenbarung mehr zu erwarten vor der Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus in Herrlichkeit (vgl. 1 Tim 6,14 und Tit 2,13).«

### c) Die Endgültigkeit der Offenbarung

Wenn Jesus Christus die »Fülle« und der Höhepunkt der göttlichen Offenbarung ist, wenn die Offenbarung in ihm ihre Erfüllung und Vollendung findet, dann folgt daraus, dass mit Christus auch die Geschichte der Offenbarung an ihr Ende gekommen ist, was im strikten Sinn des Wortes auch für die eigentliche Heilsgeschichte gilt, die mit der Offenbarungsgeschichte Hand in Hand geht. Fortschreitende Offenbarung bis zu ihrer endgültigen Erfüllung in Christus auf der einen Seite und Weitergabe der Offenbarung oder Entwicklung bzw. Aktualisierung der Lehre auf der anderen Seite sind zwei verschiedene Geschehnisse. Bei dieser Aktualisierung wirken menschliche Faktoren mit; immer aber gehen sie von der abgeschlossenen Offenbarung aus.<sup>17</sup>

Theologisch arbeiten heißt versuchen, die Welt und den Menschen (sein Wesen, seine Bestimmung und Geschichte) in den unterschiedlichsten Situationen im Licht der Glaubenswahrheiten zu verstehen. Es heißt sich bemühen, alles im Geheimnis Christi zu sehen. Das Mysterium Christi ist ein *erleuchtendes Mysterium*; wenn man es betrachtet, dringt man wirklich tiefer in es ein, ohne ihm dabei etwas von seinem Geheimnischarakter zu nehmen.

Die Kirche verkündet, dass sich in Christus die Güte und Barmherzigkeit des Vaters endgültig geoffenbart haben. Auf Christus läuft die gesamte Menschheitsgeschichte seit ihren Anfängen zu. Ihn kündigt das ganze Alte Testament an; ihn verkündigen die Apostel. In Erwartung seiner Wiederkunft ist die Kirche bemüht, in die unerschöpflichen Reichtümer des fleischgewordenen Logos, der der Mittelpunkt und die Zusammenfassung des Offenbarungsmysteriums ist, einzudringen. Die Kirche weiß, dass »den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, durch den wir gerettet werden sollen« (Apg 4,12).<sup>18</sup>

Johannes vom Kreuz (1542–1591) hat in einem wunderbaren Kapitel seines Buches »Aufstieg zum Berge Karmel« (1583) Folgendes geschrieben: »Jetzt ..., in der Zeit der Gnade, wo der Glaube in Christus festgegründet und das Gesetz des Evange-

<sup>17</sup> Vgl. zum Folgenden Henri de Lubac, Die göttliche Offenbarung. Kommentar zum Vorwort und zum ersten Kapitel der Dogmatischen Konstitution »Dei Verbum« des Zweiten Vatikanischen Konzils. Aus dem Französischen übertragen und eingeleitet von Rudolf Voderholzer, (Theologia Romanica, 26), Einsiedeln 2001, 140–153.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., 146–148.

liums geoffenbart ist, besteht keine Veranlassung mehr, ihn (den himmlischen Vater; J. K.) zu fragen, auf dass er zu uns rede und uns Antwort gebe, wie er ehemals getan hat. Denn dadurch, dass er uns seinen Sohn geschenkt, der ein Wort von ihm ist und außer welchem es kein andres gibt, hat er alles zumal in diesem einen Worte gesprochen und braucht nun nicht mehr zu uns zu reden.«<sup>19</sup> Der Heilige wollte damit seine Leser von der indiskreten Neugier nach außergewöhnlichen geistlichen Phänomenen abhalten. Nachdem Johannes vom Kreuz an die ersten Worte des Hebräerbriefes erinnert, fährt er fort: »Damit will uns der Apostel zu verstehen geben, Gott sei gleichsam stumm geblieben und brauche nicht mehr zu sprechen; denn was er ehemals nur stückweise zu den Propheten geredet, das hat er nunmehr im ganzen gesprochen, indem er uns das Ganze gab, nämlich seinen Sohn. Wer demnach jetzt noch Gott befragen oder von ihm Visionen oder Offenbarungen haben wollte, der würde nicht bloß unvernünftig handeln, sondern er würde Gott geradezu beleidigen, weil er seine Augen nicht einzig auf Christus richtet ohne jegliches Verlangen nach außergewöhnlichen Dingen. Gott könnte zu einem solchen Menschen sagen: Ich habe dir ja schon alles geoffenbart in meinem Worte, d. i. in meinem Sohne; ich habe also nichts mehr, was ich dir noch offenbaren oder kundtun könnte, das mehr wäre als dieses (mein Wort); richte also deine Augen einzig auf ihn, denn in ihm habe ich dir alles vorgestellt und gesagt und geoffenbart. In ihm wirst du mehr finden, als was du erbitten und wünschen kannst. Du verlangst nach Ansprachen, Offenbarungen, Visionen. Das alles ist nur Stückwerk. Richtest du dagegen deine Augen auf ihn, so wirst du in ihm alles finden; denn er ist all meine Aussprache und meine Antwort; er ist all mein Schauen und Offenbaren. Durch ihn habe ich zu euch gesprochen, euch geantwortet und kundgetan und geoffenbart; denn ich habe ihn euch zum Bruder, Lehrer und Freund gegeben ... Ich habe mich einst an jenem Tage mit meinem Geiste auf dem Berge Tabor auf ihn niedergelassen ... Darum habe ich nichts mehr zu schaffen mit derartigen Unterweisungen und Antworten; von ihm hieß es ja: Ihn sollt ihr hören! Ich habe also keinen anderen Glauben zu offenbaren, keine anderen Dinge kundzutun. Habe ich ehemals (zu den Menschen) geredet, so geschah es, um Christus zu verheißen; und hat man mich befragt, so zielten diese Fragen ab auf das Verlangen nach Christus und auf die Hoffnung auf ihn ... Wollte mich darum unter den jetzigen Verhältnissen jemand auf jene frühere Art befragen und wollte jemand, dass ich zu ihm rede oder ihm etwas offenbare, so hieß das gewissermaßen mich neuerdings um den Erlöser bitten ... Das wäre aber ein mangelhafter Glaube an Christus.«<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Johannes vom Kreuz, Aufstieg zum Berge Karmel (Zweites Buch, 20. Kapitel), in: ders., Sämtliche Werke. Bd. 1, München 5. Aufl. 1957, 204. – Vgl. auch die bemerkenswerte Aussage Rudolf Bultmanns (Glauben und Verstehen. Bd. 2, Tübingen 1952, 100): »Wer neben der Offenbarung in Christus noch nach anderen Offenbarungen fragt, der hat den Gedanken Gottes noch gar nicht ernst genommen und seine eigene Existenz noch gar nicht in der Tiefe erfasst.«

<sup>20</sup> Johannes vom Kreuz, Aufstieg zum Berge Karmel (Anm. 19), 204 f. – Vgl. auch Fernando Domínguez, Art. Johannes vom Kreuz, in: LThK Bd. 5 (1996), Sp. 927–929; Gerhard Ruhbach, Art. Johannes vom Kreuz, in: TRE 17 (1988), 134–140 und Paul Gerhard Aring, Art. Johannes vom Kreuz, in: BBKL 3 (1992), 447 f.

#### 4. Die Offenbarung in Christus und das Wirken des Heiligen Geistes

Das Wort Gottes für einzig und endgültig zu halten, heißt nicht – so Henri de Lubac (1896–1991) in seinem Werk »Exégèse médiévale« (II/1, 558) –, »dem Kult des Vergangenen huldigen, das sich nur immer wieder selbst zu überleben hätte ... , ohne Neugefundenes, ohne Fortschritt und Erneuerungen. ... Christi Zeit, die auch die Zeit der Kirche ist, ist zugleich die `Zeit des Heiligen Geistes´. Christus vermag alles zu umfassen, und sein Geist vermag alles zu erneuern. Die christliche Lebenskraft ist noch immer und weiterhin imstande, unerwartete Früchte zu bringen, die selbst die Christen in Staunen versetzen. Wenn Trugbilder sich verheerend auswirken, so tut dies das Sich-dem-Heiligen-Geist-Verschließen ebensosehr. Ängstlicher Rückzug in sich selbst ist eines Christen unwürdig. Es gibt zwei gleichermaßen tödliche Weisen, Christus von seinem Heiligen Geist zu trennen, nämlich indem man von einem über Christus hinausführenden Reich des Geistes träumt, oder indem man sich einen Christus vorstellt, der zu einem Diesseits des Geistes zurückführt«,<sup>21</sup> d. h. nicht mit dem Wirken des Heiligen Geistes rechnet.

Im Alten Testament sind das Wort Gottes und sein Geist zwei untrennbare Kräfte. Doch beide haben sehr verschiedene Züge. Das Wort kommt wie von außen; es legt bloß. Seine Schärfe ist die eines Strahles. Der Geist aber ist fließend. Er dringt ein, ohne dass man es sieht. Das Wort hört und erkennt man. Niemand aber erkennt die Wege des Geistes. Das Wort ist Offenbarung, der Geist innere Umgestaltung. Das Wort erhebt sich, steht da, währt ewig; der Geist fällt herab, verteilt sich, überflutet alles. Diese Bilder verraten zwei Arten Gottes, mit denen er den Menschen erreicht. Durch sein Wort erleuchtet Jahwe sein Volk, zeichnet er ihm den Weg vor, tut er ihm seinen Willen kund, erklärt er ihm den Sinn seiner Geschichte in der Vergangenheit und setzt seine Einstellung der Zukunft gegenüber fest. Durch seinen Geist, mit dem einige Auserwählte als Zeichen und Zeugen ausgestattet waren, dringt er in die Herzen ein, um sie umzugestalten, um sie dem Wort zu öffnen und sie zu seinen Bekennern zu machen. Diese Aufteilung der Rollen findet sich auch im Neuen Testament: Christus hat gesprochen, geführt, die Zukunft verkündet, den Vater geoffenbart. Durch das Kommen des Geistes dringt das Wort in die Herzen ein. Das ist keine neue Offenbarung. Aber vor dem Kommen des Geistes stoßen die Worte Jesu auf verschlossene Ohren. Der Geist allein spricht zum Geist.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Zit. nach: H. de Lubac, Die göttliche Offenbarung (Anm. 17), 151 f. – Vgl. auch Rudolf Voderholzer, Dogma und Geschichte. Henri de Lubac und die Wiedergewinnung der historischen Dimension als Moment der Erneuerung der Theologie, in: IKaZ 30 (2001), 450–467.

<sup>22</sup> Vgl. H. de Lubac, Die göttliche Offenbarung (Anm. 17), 152 f. – Hans Urs von Balthasar (Wahrheit und Leben, in: ders., Spiritus Creator. Skizzen zur Theologie, Bd. 3, 237–244, hier 242) hat diesen Sachverhalt so ausgedrückt: Der Heilige Geist verbindet »absolute Treue zur Christusoffenbarung« mit »seiner göttlichen Freiheit, sie auszulegen«. Diese doppelte Funktion fällt ineins. Letztlich kennt der Geist nur eine Bewegung: die Bewegung Jesu zum Vater (zit. nach: H. de Lubac, Die göttliche Offenbarung [Anm. 17], 153).